

Osnabrücker Jahrbuch
Frieden und Wissenschaft
18 / 2011

Veränderte Sicht auf Risiken?

- OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2010
- MUSICA PRO PACE 2010
- BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der
Stadt Osnabrück und dem Präsidenten der
Universität Osnabrück

V&R unipress
978-3-89971-904-8

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
Editorial	9

I. OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2010

<i>Spielverderber? Neue Medien, Computerspiele und Jugendgewalt</i> Mit Christian Pfeiffer und Alexander T. Müller	17
---	----

<i>Fußball – Spielfeld für Integration oder Ausgrenzung?</i> Mit Willi Lemke, Nia Künzer und Gunter A. Pilz	41
--	----

<i>Flüchtlingsnot vor und hinter den Grenzen der Europäischen Union</i> Mit Angelika Beer, August Hanning und Elias Bierdel.	63
---	----

<i>Europa sieht Deutschland: »Dass ein gutes Deutschland blühe ...«</i> Von Friedrich Schorlemmer	91
--	----

<i>Religionen als zivilisierende Kräfte der Globalisierung?</i> Mit Selim Abdul-Galeel und Peter Steinacker.	107
---	-----

II. MUSICA PRO PACE – KONZERT ZUM OSNABRÜCKER FRIEDENSTAG 2010

Stefan Hanheide, Osnabrück <i>Die katastrophalen Folgen von Gerechtigkeit durch Gewalt. Zum Oratorium »A Child of Our Time« von Michael Tippett</i>	131
--	-----

III. BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Kenichi Mishima, Tokio

Die Entmachtung der japanischen Öffentlichkeit 139

Lars Gerhold, Berlin

Zwischen Risiko und Gefahr.

Unsicherheit als Anforderung an das Individuum 145

Ulrich Schneckener, Osnabrück

Der schwierige Umgang mit dem »Risiko Terrorismus«.

Möglichkeiten und Grenzen der Terrorismusbekämpfung 157

Reinhold Mokrosch, Osnabrück

Das Risiko der Gewaltfreiheit.

Was können die Weltreligionen für den Frieden tun? 171

Silke Grade, Osnabrück

»Eine Zierde der Stadt Osnabrück« oder »der Judentempel«.

Die Synagoge an der Rolandstraße 191

IV. ANHANG

Referentinnen und Referenten, Autorinnen und Autoren 207

Abbildungsnachweis 213

Friedrich Schorlemmer, Wittenberg

**Europa sieht Deutschland:
»Dass ein gutes Deutschland blühe ...«**

Festvortrag zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit
im Rathaus der Stadt am 3. Oktober 2010

Vorbemerkung – Die letzten 20 Jahre sind vergangen fast wie ein Tag, und die letzten Jahre der DDR waren wie tausend Jahre. Es gibt eben eine physikalische Zeit und eine psychologische, eine individuelle Zeitempfindung. Ich war ein Einheits-Skeptiker, und zwar aus Überlebensgründen. Wenn wir in der DDR daran rühren, so dachte ich, ebenso wie viele andere auch im Westen, würde der ›Militärisch-Industrielle Komplex‹ der UdSSR zusammen mit dem Geheimdienst KGB unsere Demokratiebewegung hinwegfegen.

Aber selbstverständlich ging es uns um die Demokratie, und dass wir die deutsche Einheit in Zusammenhang mit der europäischen Einheit fordern würden, war völlig klar. Selbstbestimmt leben und mit den Deutschen im Westen auf Augenhöhe kommen und Einheit aushandeln, das war unser Ziel. Es war eine unglaublich intensive Zeit, die letzten 20 Jahre. Ein bisschen mehr hätten wir in die Einheit schon einbringen können, außer uns selbst.

»O Vaterland, o Vaterland,
lass uns Dir zum Guten dienen,
Einigkeit und Recht und Freiheit,
brüderlich mit Herz und Hand,
und das Liebste mag's uns scheinen,
so wie den andern Völkern theirs,
und der Zukunft zugewandt.«

Dieses Gedicht heißt *Verbotenes Lied* und stammt von dem 1976 von einer Reise in die Schweiz wegen Protests gegen die Ausbürgerung von *Wolf Biermann* aus der DDR nicht zurückgekehrten Lyriker *Bernd Jentzsch*. Es erinnert an drei zwischenzeitlich verbotene bzw. nicht mehr gesungene deutsche Hymnen von *Schubart*, *Becher* und *von Fallersleben*, verwoben mit der *Kinderhymne* von *Brecht*. Jentzsch hatte in der DDR

275 Lyrikbändchen der Reihe *Poesiealbum* herausgegeben; die Einzelausgabe gab es für 90 Pfennig an den Kiosken. Sie wurden gekauft und gelesen.

Erinnern wir uns an das, was gewesen ist, preisen wir, was schon geworden ist und packen wir an, was noch gemacht werden muss – das soll das Motto meines Vortrags sein.

I. Erinnern, was gewesen ist – Im Jahr 1952 schrieb *Bert Brecht* über das besetzte und geteilte Land, noch in Trümmern:

»O Deutschland, wie bist du zerrissen
Und nicht mit dir allein!
In Kält' und Finsternissen
Läßt eins das andre sein.
Und hätt'st so schöne Auen
Und reger Städte viel;
Tät'st du dir selbst vertrauen
Wär alles Kinderspiel.«

Das hat 1990 aufgehört. Das ist und das war kein Kinderspiel.

Auf die Frage, was schön sei, antwortete Brecht einst: »Schön ist es, wenn man Schwierigkeiten löst.« Schön war es, Schwierigkeiten nach dem Mauerdurchbruch gemeinsam zu lösen. Wir hatten nach 40 Jahren Teilungsstrafe, schmerzhafter Trennung und Auseinanderentwicklung doch großes Glück. Der Publizist *Peter Bender* sprach gar von »sieben Wundern der deutschen Einheit«.

Wir hatten so viel Glück und sind noch 1989 / 90 an Katastrophen vorbeigeschrammt. *Gorbatschows* politische Existenz stand auf dem Spiel, als wir schon nicht mehr nur von ›Perestroika‹ und ›Glasnost‹ sprachen, sondern auch von ›Einheit‹. Wer erinnert sich daran, dass es noch im März 1989 in Bad Kreuznach Übungen in Atombunkern unter Leitung von Kanzleramtsminister *Schreckenberger* gegeben hatte und dass die Amerikaner in Szenarien des Dritten Weltkrieges den Abwurf einer Atombombe auf *Point Alpha* im nordhessischen Hattenbach durchgespielt hatten?!

Die Panzerwalze und die MIG-Jäger, die riesigen Militärareale um jede Stadt der DDR und die riesigen Sperrgebiete – alles schon vergessen?

Nicht zu vergessen ist, was mutige Leute aus diesen Gebieten an Landschaftspflege und Umweltschutz, etwa in Mecklenburg, gemacht haben!

Erstschlags-Strategien auf beiden Seiten – oder: »den Feind auf seinem Territorium vernichtend schlagen«, hatte *Honecker* großspurig verkündet. Noch in den 1980er-Jahren standen sich in Deutschland Hunderttausende von Soldaten im Zeichen des Kalten Krieges direkt gegenüber.

Wir Deutschen sind in besonderer Weise die Nutznießer einer konsequenten, geduldigen, mutigen Entspannungspolitik geworden, die uns unter den Überschriften ›Wandel durch Annäherung‹ und ›Gemeinsame Sicherheit‹ schließlich von der größten, unmittelbar aneinander angrenzenden Militärkonzentration der Welt mit mehrfacher gegenseitiger Vernichtungskapazität und kürzesten Vorwarnzeiten (SS 20- und Pershing II-Raketen) befreit hat. Nach 1991 sind binnen kürzester Zeit 450.000 Sowjetsoldaten aus Deutschland abgezogen. Sie haben riesige belastete Territorien hinterlassen, aber das bedrohliche Vernichtungspotenzial ist verschwunden. Daran sollten wir zuallererst denken, wenn wir über heutige Probleme in Deutschland klagen.

Wir Deutschen hatten nach 40 Jahren Teilungsstrafe und schmerzhafter Trennung und Auseinanderentwicklung ein unerwartetes Glück, ein unverdientes Glück, ein großes Glück,

- dass uns die Russen trotz des Schocks vom 22. Juni 1941, dem Tag des Angriffs auf die Sowjetunion durch Hitlerdeutschland, in die Freiheit und in die Einheit mit Integration in die westliche Wertegemeinschaft entließen, womit sie faktisch ihr Imperium aufgaben. Gorbatschow und Schewardnadse werden dafür ›zu Hause‹ arg gescholten – diese Helden des Rückzugs.
- dass die anderen Europäer keine Angst mehr vor einem wiedererstarkten Deutschland hatten,
- dass die Amerikaner ganz entschieden zur Sache der deutschen Einheit standen,
- dass *Helmut Kohl* entschlossen handelte, die Westdeutschen 1990 nicht ausdrücklich fragte, ob sie die Einheit wollten und nicht öffentlich darüber Auskunft gab, mit welchen Kosten dies realistischerweise verbunden sein könnte. Oder hatte er es gar nicht gewusst und wissen wollen? Die DDR als die zehntgrößte Wirtschaftsnation der Welt auszugeben, war jedenfalls eine grandiose Fehlinformation der Stasi.

Heute sind wir von Völkern umgeben, mit denen wir freundschaftlich oder wenigstens partnerschaftlich verbunden sind. Wann hat es das in der deutschen Geschichte gegeben?

II. Preisen, was geworden ist – Wer sich an das erinnert, was hinter uns liegt, dem muss nicht bange werden vor dem, was vor uns liegt. Aber er sollte vor heutigen und künftigen Herausforderungen nicht die Augen verschließen und Mut schöpfen aus der Erinnerung an Geglücktes.

Welch ein Tempo nach lähmenden Jahren der Stagnation!

Wer demonstriert bekommen möchte, was Farbe aus ergrautem Land machen konnte, was »blühende Landschaft« heißt, wenn verfallende

Städte ihr Gesicht zurückbekommen, wenn Renaturierung devastierter Areale erfolgt, der fahre in den Osten!

Welche Leistung des vereinten Deutschlands nach Anschluss der bankrotten DDR an die prosperierende BRD, nach Übernahme in den Geltungsbereich des Grundgesetzes! – »Blüh im Glanze dieses Glückes«!

Dann kann und dann muss von Fehlern und Versäumnissen geredet werden. So wurde Artikel 146 des Grundgesetzes nicht erfüllt, ein gemeinsamer identitätsstiftender *Aneignungsakt* unserer großartigen Verfassung einschließlich einiger Erweiterungen verpasst. Das Prinzip ›Rückgabe vor Entschädigung‹ machte viel böses Blut. Fehlende fördernde Übergangsregelungen für die Ostwirtschaft führten diese gänzlich in den Ruin.

Nach 40 plus 20 Jahren kommt zu gegenläufig falschem Gesamturteil, wer Vorteile des Lebens in der DDR mit Nachteilen seit der Vereinigung *oder* Nachteile der DDR-Zeit mit Vorteilen heute vergleicht. *Alles* muss gleichzeitig auf die Waage. Dann wird's sehr differenziert, Niederlagen und Erfolge. Wer redlich und umfassend zurückblickt, mache sich bewusst, dass es nicht bloß um die Mauer, Stacheldraht und Stasi ging, sondern auch um Waffen, Ideologien und Einflusssphären.

Man wird noch lange streiten, *wie* es letztlich dazu kam,

- ob es das ökonomische Desaster war, an dem wir im geeinten Land länger zu tragen haben,
- ob es der moralisch-politische Ausverkauf war,
- ob Polen und polnischer Papst alles ins Rollen gebracht haben,
- ob es Gorbatschows gescheiterter Versuch war, Sozialismus und Demokratie zusammenzubringen,
- ob es das Ausbluten der DDR nach Stacheldrahtschnitt im Mai 1989 in Ungarn war,
- ob es unerwartet massenhafter Widerstandswille des Volkes war, der das Eingreifen der Sicherheitsorgane verhinderte. Sie kapitulierten, denn das war ›das Volk‹ – wo sie doch immer behauptet hatten, *sie* seien das Volk: die SED als Verkörperung der Avantgarde für Menschheitsfortschritt auf deutschem Boden.

Wir sind das Volk! Und: *Keine Gewalt* halte es seit dem 11. September 1989 durchs Land. Dabei waren die Leute auf ›Internierungslager‹ vorbereitet und nicht auf Freiheit. Wer am 9. Oktober nach Leipzig zur Demonstration ging, musste damit rechnen, dass er nicht zurückkommt. Man wusste auch nicht, dass es 70.000 werden würden. Es kamen 70.000 Individuen, die bereit waren, die vielfach befürchteten Folgen hinzunehmen.

Da gingen die einen resigniert in den Westen, andere blieben da und drohten den Mächtigen mit dem Ruf: *Wir bleiben hier!* Die Ankündigung,

hier zu bleiben, war als Drohung für die Mächtigen gedacht, nicht als Zustimmung zum System!

Die in der angeblichen Avantgarde der Arbeiterklasse formierte bolschewistische Kaderpartei SED bekam geradezu einen Schock, dass nicht die einschlägigen, minutiös observierten ›Staatsfeinde‹ massenhaft dem Land den Rücken kehren wollten (ob in der Prager Botschaft oder in Ungarn), sondern dass das ›einfache Volk‹, das doch so gefügig gemacht worden war, die ›Schnauze voll‹ hatte. Wohlstandswünsche mischten sich mit Freiheitswillen und der Überzeugung, dass es für dieses Land keine Hoffnung mehr gäbe, nur weiteren Verfall und ökonomischen Abstieg. Das widerständige Potenzial blieb und wurde von Tag zu Tag größer – nach dem 9. Oktober.

Nicht auszudenken, die DDR hätte es heute noch gegeben!

Preisen wir, was schon geworden ist! Wer sich an das erinnert, was hinter uns liegt, was in 20 Jahren erreicht worden ist beim Wohnungs- und Städtebau, bei der Renaturierung industriell und militärisch genutzter Areale, bei der Restaurierung alter Bausubstanz, dem muss nicht bange werden vor dem, was vor uns liegt. Geglückt ist ein großartiger gesellschaftlicher Umbruch.

Ein inzwischen weithin unterschätzter Faktor für die innere Erosion des sowjetkommunistischen Systems, den gewaltig-gewaltlosen Umbruch, die selbst errungene Demokratie über das freie Wort und eilige Formierung einer strukturierten Opposition ist die Entschlossenheit von sogenannten Bürgerrechtlern, die im Verbund mit der (meist evangelischen) Kirche den Aufbegehrenden kurzzeitig Mut und Stimme zu geben vermochten – zu Zeiten, als es noch lebensgefährlich war, und niemand, schon gar nicht die, die von hinten her so neunmalklug sich gebärden, wissen konnte, wie und wohin es weitergeht. Die Geschichte war offen gewesen und hat sich schließlich zum Guten geneigt!

Gerade bis zum 9. November 1989 war alles offen gewesen. Internierungslager für 80.000 waren vorbereitet. In die Ideologie des Marxismus-Leninismus eingepferchte DDR-Bürger besiegten tief sitzende Ängste und befreiten sich aus 40-jähriger geistig-politischer Schizophrenie. Gewaltig-gewaltlos ging das vor sich und führte aus eigener Kraft in die Demokratie. Wann gab es das in deutscher Geschichte?

Uns mag lebendige Erinnerung stärken, dass Deutsche etwas zustande gebracht haben, was es in der deutschen Geschichte bisher noch nicht gegeben und das das Selbstwertgefühl vieler Ostdeutscher erfüllt hatte: eine *friedliche Revolution*, aufgrund der wir schließlich vereint in Demokratie, Einheit und Frieden leben. Sie wurde eben nicht »mit Blut und Eisen« herbeigeführt und vollzog sich unter völkerrechtlicher Anerkennung aller Grenzen.

Mich hat *Carlo Schmid*s Rede *Die verlorene Revolution* vom 19. März 1948 sehr nachdenklich gemacht. Er, einer der ›Väter des Grundgesetzes‹, sagte damals:

»Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der an tragischem Scheitern lautersten Willens und mutigsten Parteiergreifens so reichen Geschichte des deutschen Volkes, dass die Feiern an den Gedenktagen seiner revolutionären Erhebungen bisher immer Feiern zur Erinnerung an verlorene Revolutionen gewesen sind. Was anderen Völkern Tage des Stolzes auf ihre siegreiche Kraft bedeutet, bedeutet für uns Tage der Trauer, Tage der Erbitterung. Für manche in unserem Volke sind dies gar Tage des Verzagens, und statt daraus den Mut für ein neues Beginnen zu schöpfen, finden sie in dem Ablauf der Ereignisse, deren feiernd gedacht, Grund um Grund für eine Flucht in die Abseitigkeit der Stillen im Lande.«

Carlo Schmid fuhr fort, die Zeit werde einmal Forderungen an uns stellen, und sie müsse sie an uns stellen,

»damit auch das Volk der Deutschen einmal eine siegreiche Revolution in die Annalen seiner Geschichte einschreiben kann und so endlich das Selbstbewusstsein findet, ohne das kein Volk zum Guten gedeihen kann. Solches Selbstbewusstsein aber ist immer die Frucht eines aus eigener Kraft gelungenen Durchbruchs aus dem Gestern in das Morgen, der das Vermögen hat, eine Gegenwart zu prägen und zu einem Fundament zu machen ... Denn hat ein Volk einmal in seiner Geschichte vermocht, aus eigener Kraft und in spontanem Aufbruch die Petrefakte einer verjährten Vergangenheit abzuwerfen und mit ihnen Formen und Werte zu zerbrechen, die sich außerstande erwiesen haben, sich fruchtbar entfalten zu lassen, was an neuem Atem durch die Gegenwart strömt, dann bezieht es daraus ein Kraftgefühl, das ihm erlaubt, auf das ihm Begegnende und auch auf das ihm Entgegenstehende ohne Ressentiments zu reagieren.«

Genau das aber war der 9. Oktober '89 in Leipzig, tags zuvor in Dresden gewesen! Spontaner Aufbruch, Abwerfen einer verjährten Vergangenheit. Aber den »neuen Atem« weitergehender Reform haben wir verpasst, indem wir es versäumt haben, nach Artikel 146 GG uns eine gemeinsame, von allen Deutschen angeeignete Verfassung zu schaffen, die Grundlagen des sich bewährt habenden Grundgesetzes aufnehmend, aber um Neues angereichert. Die pure *Selbstbestätigung* der »Siegreichen« hat verhindert, einen neuen Aufbruch im *neuvereinigten* Deutschland zu wagen (wie *Willy*

Brandt immer wieder sagte, statt des bloß *wiedervereinigten!*). Die Vereinigung von Unvereinbarem per im Einigungsvertrag geregelten Anschluss musste zu einem Kulturschock führen.

Heute zeigt sich: wir können jetzt feiern. Was ich aber nicht verstehe, ist, dass wir am 3. und nicht am 9. Oktober feiern, dem entscheidenden Tag der Leipziger Demonstrationen und des demokratischen Um- und Durchbruchs.

Wichtig ist, dass ein Volk auch Symbole hat. *Gemeinsame* Symbole der Einheit, wie z.B. ein neuer emotional und symbolisch wertvoller Nationalfeiertag, können dazu beitragen, das nach 40 Jahren Teilung Trennende zu mildern und mehr erfahrbare Gemeinschaft herzustellen.

Sichtbare Symbole gibt es freilich: die Frauenkirche in Dresden oder St. Georgen in Wismar, der verhüllte Berliner Reichstag 1995 und dazu aber auch die Ausstellung *Topografie des Terrors*. Die Dresdner Synagoge und die Münchener Synagoge und das restaurierte und wiedereröffnete Museum Alte Nationalgalerie in Berlin.

Dass deutsche Einheit möglich würde, lag nicht mehr in der Lebensplanung der Nachkriegsgeneration. So oft hatte diese von ›der Geschichte‹ legitimierte kommunistische Welterlösungsreligion mit ihren Machtapparaten schwere Krisen überstanden, hatte das Volk hörig und gefügig gemacht. Es fanden sich immer genug Apparatschiks der Macht, darunter bis zum Schluss nicht wenige, die ehrlich glaubten, die DDR sei die Alternative zur bisherigen deutschen Geschichte, die besten Traditionen in sich aufnehmend. Wir waren in unsere Lager eingebunden, und große Differenzen kennzeichneten unsere Lage, die von einem Verlierer- und Minderwertigkeitsbewusstsein der DDR-Deutschen geprägt blieb. Ich nenne Einiges beispielhaft:

Dem ökonomisch-politischen Gefälle entsprach ein Selbstwertgefälle.

Ein Minderwertigkeitsgefühl wurde offiziell politisch aufgeplustert: Die sozialistische *Deutsche Demokratische Republik* habe die Lehren aus der Geschichte gezogen und die DDR sei die größte Errungenschaft der deutschen Geschichte. Sie habe alles Menschenfeindliche mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Sie würde die besten Traditionen des deutschen Volkes verkörpern und bewahren.

Neben ökonomischer, militärischer und politisch-publizistischer Konkurrenz zwischen beiden deutschen Staaten als geradezu treueste Freunde ihres jeweiligen Systems war die innere Atmosphäre spannungsgeladen.

Was unterschied uns? Etwas plakativ-zugespitzt rede ich vom IHR und WIR.

Wenn ich WIR und IHR sage, dann ist das in wenigen Fällen mein WIR, aber das WIR der Gesellschaft, in der ich lebte und in der heute 98%

der Eingeknickten beteuern, sie seien schon immer gegen das System gewesen. Es gab indes viel Mitläufertum, viel Karrierebewusstsein, viele Machtlüsterne und nicht wenige, die mit ehrlichem Herzen den großen Idealen folgten, die ›Überzeugten‹, die diesen neuen Staat als einen historischen Versuch verstanden, um endgültig aus den verheerenden Trümmern des Nazismus zu kommen. Nur ganz wenige konnten sich den diversen gesellschaftlichen Zwangsinstitutionen entziehen. Da waren Kalkül, Angst und Feigheit im Spiel.

Also:

- IHR wart bewaffnet für die Freiheit und WIR für den Frieden.
- WIR hatten Arbeit als ›Kampfplatz für den Frieden‹, IHR hatten eine Arbeitslosenversicherung.
- WIR knatterten mit einer Plaste-Kiste, dem gehätschelten Trabi, durch die DDR, ihr mit VW durch die Welt.
- IHR hattet Wrangler- und Levi's-Jeans und WIR eine Jeansperformance der Marke Fuchs.
- WIR waren eine Weltmacht bei Olympia, IHR beim Fußball.
- WIR konnten Wahlzettel falten, IHR musstet wählen.
- EUCH stand die ganze Welt offen, UNS ein Teil des Ostblocks.
- IHR habt immer nach Westen geguckt und WIR auch.
- WIR hatten Reparationsleistungen zu zahlen, IHR bekam den Marshallplan.
- IHR hattet Volkswagen, WIR hatten Trabbi.
- IHR wurdet repräsentiert durch *Heuss*, WIR durch *Ulbricht*, WIR durch *Honecker*, IHR durch *von Weizsäcker*.
- IHR trumpftet auf mit *Made in Germany* und WIR mit *Made in GDR*.
- WIR hatten subventioniertes Brot und IHR billigen Kaffee.
- WIR züchteten die Wurst am Stengel und IHR aßet Bananen.
- IHR hattet Parteien, WIR die Partei.
- Bei UNS stand die Frau ihren Mann und IHR hattet *Alice Schwarzer* – mit dem kleinen Unterschied.
- IHR tanztet den Beat der Beatles und WIR bekamen den *Lipsi*-Schritt verordnet. (Ein Glück, dass wir West-Radio hatten und allabendlich Republikflucht begingen.)
- WIR hatten das Recht auf Arbeit, aber IHR hattet die Produktivität.
- WIR hatten eine Verfassung nach sowjetischem, IHR nach westlichem Vorbild.
- WIR hatten als ›Höchstes‹ den privilegierten FDGB-Urlaub an der Ostsee, während IHR ganz unten auf den Sonnenbatterien Italiens lagt.
- IHR kauftet bei uns die mageren Schweine, bei UNS blieben die Gülle und die fetten Schweine.
- WIR hatten die Eisprinzessin *Kathi* und IHR hattet den Kaiser *Franz*.

- WIR bekamen ausgesuchte Bücher billig, aber IHR bekam alle Bücher, die ihr wolltet.
- WIR hatten schon immer Mindestlohn für alle – mit ein wenig mehr für die, die gleicher waren als gleich – und IHR hattet schon Einkommen in Höhen, wie sie niemand wirklich ›verdienen‹ kann.
- WIR hatten das *Neue Deutschland* (und manch anderes), IHR hattet *Bild* (und anderes).
- WIR hatten *Schnitzler*, IHR hattet *Löwenthal*.
- Zu UNS flüchtete EUER oberster Spion *John* und zu EUCH einer der Top-Verräter: *Stiller*.
- WIR schlürften eine mulmige Brühe, IHR genosset das Bier nach deutschem Reinheitsgebot.

- WIR lebten in einem ›Friedensstaat‹, mit einem ›antifaschistischen Schutzwall‹, und IHR in einem Wohlühl- und Wohlfahrtsstaat mit freier Fahrt für freie Bürger.
- IHR hattet Farben, WIR hatten Grau – mit Rot.
- WIR hatten Parolen, IHR hattet Reklame.

- Unser System litt an *Wirklichkeitsallergie* und ging daran zugrunde. Und Ihr ließet Euch einreden, wir seien 1989 der zehntgrößte Industriestaat gewesen. Also littet auch Ihr an Wirklichkeitstrübung.
- IHR hattet viele alte Nazis in Führungspositionen, aber auch erfahrene Demokraten, WIR hatten alte Stalinisten ganz oben – und viele zuvor exilierte Widerstandskämpfer ohne demokratische Tradition.
- WIR wollten 1989-90 ein reformiertes Deutschland und IHR nahm dies für eine pure Selbstbestätigung zum Anlass. (Am Schluss stand der kleine *de Maiziere* neben dem mächtigen Kohl – bis Ersterer seine Schuldigkeit getan hatte.)
- Nun habt IHR uns alle gekriegt und EUCH ziemlich übernommen.

- WIR sind oft so undankbar, weil stete Dankbarkeit mit dankbarem Gehorsam zum Untertanenstaat gehört hatte und IHR versteht das nicht.

Und nun?

III. Packen wir an, was noch zu tun ist. – Eine beispiellose Transformationsleistung – einschließlich vieler (un-)vermeidbarer Blessuren und Schief-lagen – wurde in den letzten 20 Jahren vollbracht, doch lediglich als nachholende Modernisierung. Der Paradigmenwechsel zu einer Moderne unter

Nachhaltigkeitskriterien steht aus. Dabei leben wir in Deutschland auf einer Insel des Glücks. Unsere Probleme sind, gemessen an den Problemen der meisten anderen Länder, klein.

Neue Herausforderungen überlagern die alten – wie trotz internationaler Kapitalverflechtung noch etwas von demokratischer Mitgestaltung in einem Sozialstaat zu retten ist, wie wirksame gemeinverträgliche Regeln des Kapital- und Finanzverkehrs aufgestellt werden, statt weiter hemmungslos globale Liberalisierung und Deregulierung zuzulassen. Keiner will zurück zum Staatskapitalismus unter der Überschrift *Sozialismus*. Fatal wirkt Privatisierung alles dessen, was unter öffentlichen Gütern sowie unter Daseins-Vorsorge zu fassen ist.

Weder Marxismus noch *Marktismus*!

Weder verantwortungsloses Privateigentum noch verantwortungsloses Gemeineigentum!

Es gilt, das Gleichgewicht zwischen Freiheit und Gerechtigkeit zu halten, damit sich Spaltung zwischen Armen und Reichen, Jungen und Alten, Ost und West nicht vertieft.

Die BRD hat 40 Jahre lang den freiheitlichen Staat so gestalten können, dass sie selbst im Sozialen der DDR überlegen war, nicht nur ökonomisch. Im geeinten Deutschland wird die Demokratie zustimmungsfähig und lebendig bleiben, wenn es gelingt, den Sozialstaat mit freiheitlicher Verfassung und die erfolgversprechende Entfaltung des Einzelnen mit dem Aufhängen der Bedürftigen zu verbinden – auch in einer globalisierten Welt, wo Gewinn anfängt, das Kriterium allen Handelns zu werden. Wo schneller Gewinn alles ist, werden alle bald Verlierer werden. Wohin maßloses Renditestreben ohne Regeln führt, ist seit 2008 spürbar.

Es steht 2010 besser als gedacht, schlechter als erhofft. Wir sind ein Land, aber weiter unterschiedlich geprägt, einer Kultur wechselseitiger Anerkennung bedürftig. Die plötzlich gegebene Reformchance wurde kaum genutzt, weil der Westen sich durch die Implosion des Ostens bestätigt sah. Die kommunistische Herrschaft ist überwunden, doch ein Feindbild geblieben. Mit Inbrunst wird auf den toten Drachen geschlagen, noch und noch. Der Kommunismus ist tot.

Aber Politik muss jetzt alles tun, dass es nicht wieder zu einer ost-westlichen Dichotomie kommt, sorgend, dass wir auf Dauer Partner und Freunde Russlands bleiben – deren Einkreisungsängste genauso berücksichtigend wie die Okkupationsängste kleiner Nachbarn. Wir Deutschen sollten nie vergessen, welch nachhaltig wirkender Schock der 22. Juni 1941 war. Es war nicht falsch, die willkürliche Teilung als Folge für den Zivilisationsbruch zu verstehen, an dem wir bis heute kauen, das Tagebuch von *Rudolf Höß* und das *Anne Franks*, *Semprun* und *Kertesz* lesend.

Der Wettstreit zwischen Ost und West, wer denn nun das ›eigentliche Deutschland‹ verkörpere, wer die Lehren aus der Geschichte gezogen habe, zog sich durch die 40 Jahre hindurch. Kalter Krieg konnte mit *Overkill*-Kapazität täglich zum heißen werden. Redliche Erinnerung tut not. Um den Kalten Krieg der Erinnerungen zu beenden, muss die Deutungshoheit von West über Ost aufhören. Das behindert Verstehen, schadet innerer Einheit. Mit Erinnerung wird weitere Geschichtspolitik geschrieben, bis mit der Formel vom »Unrechtsstaat« alles erledigt wird. Kein Rechtsstaat in unserem Sinne war die DDR. Fehlende Gewaltenteilung führt zwangsläufig in vielem zu einem Willkürstaat.

Welches Bild vom Leben in der DDR wird etwa in der emotional aufgeladenen Horrorklamotte *Die Frau vom Checkpoint Charlie* suggeriert? Zu Diffamierung,

statt zur Differenzierung kommt es, wenn darin u.a. ein Bild von Rechtsanwalt *Vogel* gezeichnet wird, das ihn zum Stasi-Handlanger macht. Daneben helfen solche Filme wie *Goodbye Lenin* oder *Heimweh nach drüben* das Schwere lachend hinter uns zu lassen, verheilend, Verwundungen nicht verschweigend.

Was uns – neben diversen Kontakten – zur Zeit der Teilung verband und uns weiter verbindet, ist die Literatur, zusammenhaltend und zusammenbringend. Wir gehören als Deutsche zusammen durch Geschichte, Symbolorte, Musik, Wissenschaft, Philosophie, technisches Können, eigen-



Friedrich Schorlemmer mit Moderator Roland Czada

tümlichen Fleiß, durch sprichwörtliche Gründlichkeit – nicht mehr durch Untertanentreue. Verantwortung für das in 13 Schreckensjahren Angerichtete bleibt. Willy Brandt hatte von Deutschland als »Verantwortungs- und Kulturgemeinschaft« gesprochen. Tiefenwirkung hatte die Sprache, hatten die Wortkünstler, Kabarett und Theaterbühnen. Es war und blieb die Sprache, die durch *Martin Luther* verbindend geformt wurde, durch *Grimms Märchen*, *Goethes*, *Heines* und *Eichendorffs* Gedichte, Romane *Fontanes* und der *Manns*, *Remarques* und *Heyms*, Dramen *Schillers*, *Büchners*, *Brechts*.

Ostliteratur. Westliteratur. Über Bücher konnten wir einander besser verstehen. Die Bücher waren Brücken und bauten Brücken. Wie sehr haben wir uns angestellt und angestrengt, *Siegfried Lenz* und *Heinrich Böll* zu lesen zu bekommen (und bald wurde manches davon bei uns gedruckt).

Wie wichtig für das gegenseitige Verstehen wurden die Texte von *Christa Wolf*, *Günter de Bruyn*, *Stefan Heym*, die Dramatik von *Heiner Müller* und *Peter Hacks* – auf den Bühnen hier und dort.

Freilich blieben wir im Osten auch in dieser Hinsicht benachteiligt. Ein Benachteiligungsgefühl setzt sich in der Einheit fort. Die Tagebücher der *Maxie Wander* erschienen zuerst im Westen, der *König-David-Bericht* von *Stefan Heym* auch.

Manchmal mussten wir uns Bücher von Schriftstellern, die im Osten lebten, vom Westfreunden herüberschmuggeln lassen. Die Bücher halfen einander verstehen, bauten tödliche Vereinfachungen ab, leisteten genau das, was *Christa Wolf* als Aufgabe von Literatur bezeichnete, »das Subjektwerden« des Menschen, das Mündigwerden des Menschen, das »tägliche Training des aufrechten Gangs« (*Volker Braun*).

Wer verstehen will, was geworden ist und warum es so geworden ist, lese noch mal und noch mal *Erich Loest*, *Walter Kempowski*, die Romane, Erzählungen und Essays von *Jurek Becker*, die Reden, Essays und Gedichte von *Günter Grass*, lese *Martin Walser* oder auch *Hermann Kant*.

Und einen Namen kann man nicht oft genug nennen, zumal er zu denen gehört, die das Trennende in besonderer Weise persönlich, physisch und psychisch erlitten haben: *Reiner Kunze*. Es ist sein Gedicht *Mauer* von 1990, das alles in wenige Zeilen hinein verdichtet. Es war für uns in der DDR wahrlich ein Überlebensmittel. Seine Gedichte sprachen Unausprechbares an und ließen hinter den Worten die Welten erkennen, die diese Worte auf eine so wunderbare, auf eine so verdichtete Weise evozierten. Ich denke etwa an dieses einfache Gedicht:

Ethik
Im mittelpunkt
steht der mensch

Nicht
der einzelne

Passenderes, Treffenderes lässt sich über die DDR nicht sagen.

Auch heutzutage ist es wieder die Literatur, die uns hilft zu verstehen, was ist und was wird. Ich nenne nur die Trilogie *Der Laden* von *Erwin Strittmatter*, die nun noch einmal neu kommentiert wird durch das Verschweigen seiner Mitwirkung bei der Waffen-SS. Ich nenne das viel zu wenig beachtete Buch, das ein im Westen aufgewachsener Autor über die DDR geschrieben hat, nämlich *F.C. Delius* mit *Die Reise nach Syrakus und zurück*, *Werner Bräuning* mit seinem *Rummelplatz* – das nachgelassene, unvollendete Werk eines Menschen, der sich am abgeteilten Deutschland zerrieben hat, wie auch *Brigitte Reimann*.

Gerade sind *Der Turm* von *Uwe Tellkamp* und *Machwerk* von *Volker Braun* erschienen. Zu den betrüblichen Erfahrungen der deutschen Einheit gehört, dass Literatur, die in den getrennten Jahren so wichtig für die Reflektionen und für das Meinungsbild war, das wir uns im Osten und Westen voneinander machten, nun eine sehr viel geringere Bedeutung hat. Insbesondere im Osten suchen Leser immer noch nach dem Schriftsteller, der eine Art Augur ist, ein Gesellschaftsanalytiker, ein Sprachrohr für Unausgesprochenes, ein Orientierung gebender Mensch.

Nach 40 Jahren Auseinanderentwicklung und bei anhaltendem scharfen Streit um die Bewertung der DDR-Zeit und deren Hinterlassenschaften, mag nach 20 Jahren staatlicher Einheit bedenkenswert bleiben, was Willy Brandt am 4. Oktober 1990, weise und weit reichend, vor Bundestag und freier Volkskammer gesagt hat, was immer nur verkürzt zitiert wird und damit verfälscht wird:

»Die wirtschaftliche Aufforstung und soziale Absicherung liegen nicht außerhalb unseres Leistungsvermögens. Die Überbrückung geistig-kultureller Hemmschwellen und seelischer Barrieren mag schwieriger sein. Aber mit Achtung und Respekt vor dem Selbstgefühl der bisher von uns getrennten Landsleute wird es möglich sein, dass ohne entstellende Narben zusammenwächst, was zusammengehört.«

Vierzig Jahre Trennung haben Narben hinterlassen. Narben sind Lebensspuren, Zeichen der Verwundungen und des Heilungsprozesses. Narben erinnern auch. Entstellend wäre es, wenn sie fratzenhaft verzerrt würden. Ich glaube, man muss auch verheilen lassen, ohne den in Erinnerung gebliebenen Schmerz zu übergehen oder das Schwere beschwichtigend zu übertünchen, was war und was an Verwundungen geblieben ist. Aber es

eben auch *heilen* lassen, statt Wunden immer wieder aufzukratzen. *Erinnern* hilft auch, das Schwere als Teil des eigenen Lebens im Vergegenwärtigen zu integrieren, statt dem Vergangenen immer wieder zu gestatten, das Gegenwärtige schmerzhaft zu besetzen.

Das grüne Band durch Deutschland, jener Lebensraum in der ehemaligen Todeszone, ist so ein Zeichen von Vernarbung einer schreckenerregenden Verwundung.

Erinnern wir uns, was gewesen ist; preisen wir, was schon geworden ist; packen wir an, was noch zu tun ist, selbstkritisch und selbstgewiss.

Es ist bereichernd, wenn viele regionale und föderal bedingte Unterschiede zwischen uns bleiben. Aber Schief lagen verträgt unser Land auf Dauer nicht. Vierzig Jahre wird's wohl insgesamt dauern, bis sich alles verwachsen hat.

Wie wär's, wir ließen in den nächsten 20 Jahren identitätsstiftend mehr die Kulturnation aufblühen? – Singend, mit Emphase, aber ohne Pathos – als ein gutes Land unter anderen guten Ländern, über die wir uns nie wieder erheben wollen.

»Anmut sparet nicht noch Mühe
Leidenschaft nicht, noch Verstand,
daß ein gutes Deutschland blühe,
wie ein andres gutes Land.« (Brecht)

Das wäre es doch: Leidenschaft und Verstand zugleich zu haben und ein Land zum Blühen bringen, so, wie andere die Ihrigen zum Blühen bringen. Gewissermaßen als Merkposten zurückliegender rassistisch-nationalistischer Überhöhung täte uns Deutschen gut, dann weiter zu singen:

Und nicht über und nicht unter
Andern Völkern wolln wir sein
Von der See bis zu den Alpen
Von der Oder bis zum Rhein.

Also ein Land, das sich einfügt, weder von anderen beherrscht wird, noch andere beherrschen will, das seine Grenzen festschreibt, die Grenzen, die nach dem verlorenen Raub- und Vernichtungskrieg gezogen wurden.

Und am Schluss heißt es dann:

»Und das Liebste mag's uns scheinen,
So wie andern Völkern ihrs.«

Ja, sein eigenes Land lieben und es auch beschützen. Es selber gar für das Liebste halten, so, wie andere ihr Land für das Liebste halten. Solch ein Patriotismus, solch eine Vaterlandsliebe wäre zu akzeptieren, denn niemand bräuchte davor Angst zu haben und jeder könnte glücklich sein, ob Deutscher oder Russin, ob Kroatie oder Österreicherin.

Dass es erblühe, unser Mutterland – wie die andern auch.

Heute ist ein Tag zu nach- und vorausdenkendem Feiern.